

Ein Aderlass für den Neuanfang

Wie groß wird der Ensemble-Umbau am Burgtheater unter Martin Kušej?
24 von 65 Schauspielern sollen angeblich nicht verlängert werden.
Ein harter Schnitt, für den es gute Gründe braucht, meint
Joachim Lux, Chef des Hamburger Thalia-Theaters.

Margarete Affenzeller

Am Burgtheater ist die Anzahl der Ensemblemitglieder in den letzten Jahrzehnten halbiert worden, von etwa 120 in der Ära Peymann auf aktuell 65 Schauspieler. Eine Entwicklung, die an diesem Haus auf das Ende von Pragmatisierungen zurückzuführen ist und wohl auch auf das Spargelot nach der Finanzkrise. Und dennoch ist diese Schrumpfbewegung für das Ensembletheater nicht untypisch.

Es muss immer billiger produziert werden, die Probenzeiten werden verkürzt, die Anzahl der Produktionen steigt indes. Und über allem liegt der Zwang zum Gefallen, damit die Kassa stimmt. Letztlich ist daran – trotz heißen Bemühens – auch Volkstheaterdirektorin Anna Badora gescheitert.

Mit der Intendanz Martin Kušej steht auch das Burgtheater wieder vor Eruptionen. Schon jetzt sind viele Verträge mit Schauspielern nicht verlängert worden, es kursiert die Zahl von 24. Ist ein radikaler Schritt bei einem Haus dieser Größe ratsam?

Joachim Lux, Intendant des Thalia-Theaters Hamburg und vormals Chef dramaturg am Burgtheater, sieht das differenziert: „Jeder Neuanfang braucht eine Art ‚Gründungsmythos‘, die Grundenergie des Aufbruchs“, sagt er im Gespräch. Ein Ensemble sei kein Selbstzweck: „Wenn Gruppen zu bequem werden, kann es durchaus notwendig sein, für ‚Change-Prozesse zu sorgen.“ Im Idealfall sei ein Ensemble von einem „unkaputtbaren Geist“ besetzt, einer „Identität, einem Markenkern“. Wenn man diesen radikal zur Disposition stellen möchte, dann brauche es allerdings „schon sehr gute Argumente. So etwas tut man selten ungestraft.“



Am Burgtheater gilt es bei ausverkauftem Haus 1340 Menschen im Publikum zu erreichen. Dafür braucht es ein Ensemble, das 360 Tage im Jahr aus vollen Lungen tönt.

Foto: Georg Souleik

Die größte Bedrohung für Ensembles seien Lux' Erfahrung nach nicht die Arbeitsbedingungen oder das Geld. „Die Herausforderung ist, das notwendige Künstler-Ego und die ebenfalls notwendige soziale Verantwortung für die gemeinsame Kunst zusammenzubringen“, so der Hamburger Intendant. Künstler wie etwa der arrivierte Regisseur Luk Perceval haben dagegen mit dem Stadttheater und seinem herkömmlichen Ensemblesystem ein prinzipielles Problem. Der Flame – er hat zuletzt am Burgtheater das Demenz-Stück *Rosa* mit Tobias Moretti inszeniert – hat genug von den kaputtgesparten Ensembles und den oft allzu einschränkenden Arbeitsabläufen. Er folgt dem gefeierten Regisseur Milo Rau nach Gent, wo dieser als neuer Intendant am Nationaltheater das Stadttheater nach einem Zehn-Punkte-Manifest auf ganz neue Beine stellen will. Ebenfalls ein Gründungsmythos.

Der stete Wandel ist für Ensembles aber nur ein Problem. Ihre gemeinsame Spielkultur ist gefährdet, wenn Drehangebote oder Auswärtsverpflichtungen zu längeren Abwesenheiten führen. Zugleich aber produzieren Film und Fernsehen „Stars“, deren Popularität positiv auf die Bühne zurückwirken kann.

Wie groß der Ensemble-Umbau am Burgtheater auch ausfallen wird, der Vorgang bleibt ein hochsensibles Unterfangen. Wie schnell ein Ensemble aufgelöst werden kann, hat man im Fall der Berliner Volksbühne gesehen. Dort wurde mit dem erzwungenen Abgang von Frank Castorf eine Jahrhunderttruppe zerstört. Unwiederbringlich.

Kommentar Seite 30

Leben als Pulli mit Zeitzünder

Start von [8:tension] bei Impulstanz mit Pauer und Pitts

Helmut Ploebst

Wien – Seit 2001 zeigt das Impulstanzfestival junge und vielversprechende Choreografie unter dem Label [8:tension]. In der ersten Ausgabe waren immerhin spätere künstlerische Schwergewichte wie Akram Khan oder Isabelle Schad zu sehen. Mit einem Publikumshit und einer künstlerischen Glanzleistung ist am Wochenanfang die bereits 18. Ausgabe dieses Festival-im-Festival gestartet.

Der Hit war das Duett *Black Velvet – Architectures and Archetypes* des New Yorkers Shamel Pitts (33), den Glanz lieferte die 1983 geborene Wienerin Karin Pauer mit ihrem Solo *five hundred thousand years of movement* im ebenfalls ausverkauften Performancebereich des Mumok-Kinos.

Pauer beeindruckte ihr Publikum mit einer präzise durchdachten, exzellent strukturierten und fabelhaft umgesetzten Performance ganz ohne den gerade wieder üblich gewordenen Frühwerk-Narzissmus. Vor einer an die Rückwand projizierten Zeitlinie, die irgendwo im Unermesslichen ansetzt und großteils poetische Ereignisse eines Lebens zeigt, spricht die Performerin eingangs ernüchternde Fakten mit gelassener Stimme aus: dass eben alles irgendwann beginnt, immer ein

nächstes und mit tödlicher Sicherheit ein letztes Mal erfährt.

Mit entwaffnender Ironie setzt sie die ganz großen Perspektiven der Kosmologie, Erd- und Menschheitsgeschichte ins Verhältnis zum Sandkorn eines einzelnen Lebens. Ein weiteres Motiv ist die Gnadenlosigkeit beständigen Wandels innerhalb scheinbar gleichbleibender Rhythmen. Zur Darstellung dieser Komplexität braucht Pauer nur einen viel zu weiten Pullover, ein paar Musikpassagen und ein Ticken zwischen Zeitzünder und Metronom.

Die erfahrene Künstlerin mit starker Präsenz gehört seit drei Jahren zu Chris Harings Company Liquid Loft, und dieses Solo ist nicht ihre erste Arbeit. Ebenso erfahren ist der an Ohad Naharin (Batsheva Dance Company) geschulte Shamel Pitts, der sein *Black Velvet* mit der Brasilianerin Mirelle Martins tanzt.

Ein Mann und eine Frau durchqueren wie ein in erotische Verstrickungen geratenes Geschwisterpaar eine psychische Stresszone. Als goldglänzende Fetischkörper scheinen die bis auf Leidentlicher Unbekleideten aus der Frühzeit des Menschen aufgestiegen zu sein. Martins rettet das etwas dick aufgetragene Stück mit ihrer überragenden Performance. Termine für Karin Pauer am 19. und 20. 7.

Anne Katrin Feßler

Wien – Besser als null Prozent hört sich schnell einmal etwas an. Etwa dass in der jüngsten Auflage von *Janson's History of Western Art*, einem US-Klassiker unter den Nachschlagewerken zur Kunst, inzwischen neun Prozent Künstlerinnen vorkommen – also neun Prozent mehr als noch 1986.

Wunder darf man sich in kunsthistorischen Bänden keine erwarten, schließlich war Frauen jahrhundertlang der Zugang zur akademischen Ausbildung verwehrt. Allerdings ist auch im Blick auf die Gegenwartskunst, wie viele Studien zeigen, bescheidener Optimismus angesagt: Schaut man in die Museen, etwa in die Londoner Tate Modern oder den Hamburger Bahnhof in Berlin, so bestreiten die Einzelausstellungen dort nur zu einem Viertel Frauen.

Die Kunst – und mehr noch ihr Markt – ist von Männern dominiert. *As Long As The Art Market Is A Boy's Club, I Will Be A Feminist!* steht daher nun in einem Meter hohen Lettern auf der Fassade der Wiener Akademie der bildenden Künste – genauer gesagt am Baugerüst vor der Hochschule, gut einsehbar von der Ringstraße.

Das Statement, mit rosa Tüll auf das Baunetz gestickt, stammt von der Künstlerin Katharina Cibulka. Mehr als 50 Prozent der Absolventen an der Akademie sind Frauen, sagt sie. Eine Geschlechterrealität, die sich in den Galerien nicht widerspiegelt. Argumentiert wird wie generell in der Arbeitswelt: Frauen mit Kindern sind weniger produktiv, unflexibler, können nicht mehr durch die Welt jetten.

Der schnelle Blick auf Aufsteigerlisten wie den Kunstkompass,

Feminismus wird groß gestickt

Statements für mehr Gleichberechtigung auf dem Baunetz der Wiener Akademie

der unter den Sammlern empfohlenen „20 Stars von morgen“ acht Frauen sieht, führt in die Irre. Er misst nur die Resonanz in Medien und im Ausstellungsgeschehen, nicht die harten Zahlen des Markts. Auf diesen Listen, etwa dem Kunstindex, taucht bei den gefragtsten Künstlern erst auf Platz 51 die abstrakte Expressionistin Joan Mitchell auf – sie starb 1992.

Meterweise Männerkunst

Kunst von Frauen verkauft sich in der Regel schlechter und zu niedrigeren Preisen. Das werde auch so bleiben, wenn man an ihrer Sichtbarkeit nichts ändert, so Cibulka. Sie versteht nicht, wieso in jener Etage des New Yorker MoMA, die moderner Kunst vorbehalten ist, zwischen den ganzen Matisse und Picassos nicht Arbeiten von Louise Bourgeois, Joan Mitchell oder Yoko Ono auftauchen. „Man geht viele Meter Kunst von Männern ab – das macht ja etwas mit uns.“

„Ich hatte das Gefühl, dass alles möglich ist“, erinnert sich die 1975 geborene Künstlerin an ihre frühere Naivität. „Ich war die ers-

te Kameraassistentin im ORF, spielte in einer All-Girls-Band.“ Erst als Mutter erkannte sie, wie wichtig Feminismus ist. Ihren Schmerz über das System begann sie in feministischen Werken abzuzeichnen. Eigentlich glaubte sie, sie sei damit durch, dann fuhr ihr ein Zitat von Tracey Emin ein: „Solange irgendwo auf der Welt, eine Frau verbrannt wird, weil sie einen Mann angelächelt hat, bin ich Feministin.“

So entstand Cibulkas Serie *Solange*, zu der auch die Wiener Arbeit gehört. Drei Baunetze in Tirol hat sie heuer schon mit Statements für Gleichberechtigung bespielt. Die Resonanz – insbesondere über Instagram (#Solange2018) – war groß, das Projekt fand überregionales Interesse. Jetzt reisen die feministischen Netze bald nach Bern; auch Wien will drei weitere installieren. Nächste Woche folgt aber erst einmal der Dom in Innsbruck. Nach der Aufregung, für die im katholischen Tirol Ursula Beilers an der Inntalautobahn aufgestelltes Schild *Grüss Göttin* sorgte, darf man auf produktive Unruhe hoffen.



Gewollte Gegensätze: Stickereien auf der Männerdomäne Baustelle.

Foto: APA/Herbert Neubauer

Firma Hartmann kauft:

- Hochwertige Pelzbekleidung
- Markentaschen von Hermes, Louis Vuitton, Dior, Chanel
- Kleinkunst, Bilder
- Porzellan, Bleikristall, Silberbesteck
- Gold- und Silberschmuck sowie Markenschmuck
- mechanische Armband- und Taschenuhren
- Münzen, auch ganze Münzsammlungen

Kontakt:
Ronny-Hartmann.at oder
telefonisch: 0650/584 92 33
Serious Abwicklung
Abholung vor Ort
Barzahlung.